

Sammlung und Repräsentation queerer Stadtgeschichte im Münchner Stadtmuseum

Pia Singer und Christoph Gürich

Was wir im Museum sehen und entdecken, prägt unser Verständnis von Kunst, Kultur und Gesellschaft. Museen fungieren als Orte der Repräsentation, Anerkennung und Wahrnehmung. Sie rahmen Vorstellbares und legitimieren das Gezeigte (vgl. Conlan 2010). Eine jüngst veröffentlichte repräsentative Studie des Instituts für Museumsforschung zeigt zudem, dass Museen im persönlichen sowie institutionellen Umfeld das höchste Vertrauen nach Familie und Freunden genießen (Grotz/Rahemipour 2024, S. 6). Besucher*innen schreiben also dem, was sie im Museum sehen, eine hohe Bedeutung und Seriosität zu. Folgerichtig ist daher auch das Fremd- und Eigenbild, nach dem Museen bis heute ungebrochen als kulturlegitimierende Institutionen sowie als Speicher des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft wahrgenommen werden und sich auch selbst als solches verstehen (Döring 2014)¹. Das hohe Vertrauen in Museen hängt laut der bereits erwähnten Studie auch damit zusammen, dass sie als neutral und unparteiisch wahrgenommen werden. Die Autorinnen billigen Museen zwar zu, Position zu beziehen und Haltung zu zeigen, warnen jedoch sogleich im nächsten Satz, dass die Perzeption von Neutralität »auf keinen Fall grundsätzlich erschüttert werden [soll], denn Vertrauen ist ein Kapital, das mit großen Mühen erworben wird, aber schnell verspielt ist« (Grotz/Rahemipour 2024, S. 28). Doch waren und sind Museen wirklich neutrale, gar passive Wissensvermittler, die nur das präsentieren, was in den Depots und Sammlungen aufbewahrt wird, losgelöst von jeglichen kanonisierten Wissensbeständen und hegemonial-normierten Perspektiven?

Für Beatrice Miersch ist Neutralität im Kulturbetrieb eine Illusion: »Bedeutungen sind nie nur den Objekten inhärent, sondern werden im Zusammenwirken mit ihrem Zeigen und Wahrnehmen hervorgebracht.« (Miersch 2022, S. 9). Jedem

1 Dieser Artikel beruht in Teilen auf dem bereits erschienen Beitrag »München sucht seine LGBTI*-Geschichte« Einblicke in das Sammeln queerer Geschichte einer Stadt« von Pia Singer, erschienen in: Bühner M., Rinner R., Tammer T. und Töpfer K. (2021) Sexualitäten Sammeln. Ansprüche und Widersprüche im Museum. Band 15: Schriften des Deutschen Hygiene Museums Dresden. Köln: Böhlau Verlag, S. 39–50.

Ausstellen oder Nicht-Ausstellen, jedem Sammeln oder Nicht-Sammeln liegen Entscheidungen zugrunde, die eingebettet sind in hegemoniale gesellschaftliche Deutungsmuster. Archive und Sammlungen sind keine neutralen Depots. Objekte sowie Unterlagen werden dort nicht zufällig aufbewahrt, erforscht oder ausgestellt. Der Entscheidung, sie dauerhaft zu erhalten und womöglich auch auszustellen, gehen Relevanzsetzungen voraus, die wiederum auf die Haltung und Erfahrungen der Entscheidungsträger*innen zurückführbar sind.²

Nikki Sullivan und Craig Middleton stellen gar nicht erst die Frage in den Vordergrund, wie Museen es schaffen könnten, neue Interpretationsmuster zu etablieren, die die gewohnten Sichtweisen (mancher) Menschen in Frage stellen, ohne sie als Besucher*innen zu verlieren oder den Status als seriöse und vertrauenswürdige Institution zu riskieren. Die Autor*innen formulieren vier Thesen, die vor Augen führen sollen, dass die Frage der Öffnung hin zu neuen Interpretationsmustern und die Angst vor Publikumsschwund nicht als Entweder-Oder-Entscheidung anzusehen ist. Die erste ihrer Thesen lautet, dass das Risiko der Entfremdung von Besucher*innen, die durch Ausstellungen, Rahmenprogramme oder Interventionen in ihrer Weltsicht herausgefordert werden, die sich kritisch mit heteronormativen Überzeugungen und erkenntnistheoretischen Strukturen auseinandersetzen, der Preis ist, den Museen dafür zahlen, dass sie ihr Publikum so lange an eher uniforme Narrative gewöhnt haben. Ihre zweite These besagt, dass der Rückgang der Besucher*innenzahlen durch negative Reaktionen der Öffentlichkeit auf kritische bis kontroverse Ausstellungen und andere Formen des Museumsengagements deutlich überschätzt werden. Drittens: Wenn Museen eine explizite politische (nicht zu verwechseln mit einer parteipolitischen) Haltung einnehmen und ihrem Publikum erklären, was sie tun und warum sie es tun, können sie ihren Ruf durchaus verbessern. Und viertens ist die Entscheidung sich nicht einem neuen Publikum zu öffnen und bisherige Narrative fortzuführen auch eine (politische) Entscheidung. Dann aber eine gegen ein Publikum, das heteronormativen (rassistischen, kolonialistischen, ableistischen, queerfeindlichen, klassistischen usw.) Werten und Strukturen sowie deren gesellschaftspolitischen Auswirkungen kritisch und ablehnend gegenübersteht. Die Autor*innen kommen zu dem Schluss, dass die bisherige Risikovermeidung der Museen hinsichtlich ihres Programms und der Vermittlung mit einer Weigerung einhergeht, Verantwortung für die von ihnen selbst produzierten Erwartungen der Gesellschaft an sie zu übernehmen und die Ungerechtigkeiten, die

2 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass mitunter auch eine politische Einflussnahme möglich ist. So dient etwa die Formulierung von kulturpolitischen Handlungsfeldern durch das Kulturreferat der Stadt München der Orientierung für die Ausgestaltung entsprechender Themenschwerpunkte innerhalb der ihm angehörigen Institutionen, wie etwa den städtischen Museen.

mit bestehenden Narrativen und Sichtweisen einhergehen, aktiv zu verändern (vgl. Sullivan/Middleton 2020, S. 68f).

Auch der vom Internationalen Museumsrat (ICOM), dem Deutschen Museumsbund (DMB) und der Konferenz der Museumsberatungsstellen in den Ländern (KMBL) formulierte Leitfaden »Standards für Museen« legt den Gedächtnisinstitutionen nahe, das eigene Profil zu schärfen und »in Hinsicht auf gesellschaftliche Herausforderungen anschlussfähig zu gestalten« (Deutscher Museumsbund e.V. et al., 2023), um als öffentliche Institution weiterhin gesellschaftlich relevant zu bleiben.

Geht man von dieser Grundauffassung musealer Arbeit aus, lässt sich daraus nicht nur ein politischer Impetus ableiten, sondern auch eine große gesellschaftliche Verantwortung. Auch die Neuformulierung der Museumsdefinition, die der Internationale Museumsrat (ICOM) 2022 nach mehrjährigem Ringen um Formulierungen und Begrifflichkeiten veröffentlicht hat, verdeutlicht den Wunsch, das sich veränderte Selbstverständnis musealer Arbeit festzuhalten:

»Ein Museum ist eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch.« (ICOM Deutschland, 2023)

Die Definition verdeutlicht, dass neben dem Sammeln, Bewahren, Erforschen und Ausstellen auch das partizipative Arbeiten und die Förderung von Diversität als elementare Bestandteile der Museumsarbeit zu verstehen sind. Es wird nahegelegt, viele unterschiedliche Perspektiven zuzulassen und auf gesellschaftliche Gruppen zuzugehen, sie einzubeziehen und sich die Frage zu stellen: Wer macht Museum für wen, mit welchen Themen und wer wird an der Wissensproduktion beteiligt? Oder umgekehrt, wer ist bislang nicht beteiligt und wessen Themen und Geschichten spielen in Gedächtnisinstitutionen bisher keine oder nur eine marginale Rolle?

Queering Memory

Bislang ist die Auseinandersetzung mit alternativen Lebensentwürfen, queerem Leben und queerer Kultur kein selbstverständlicher Bestandteil der städtischen und nationalen Erinnerungskultur sowie der klassischen Museumsarbeit. Auch heute noch werden diese Aufgaben oftmals ehrenamtlich tätigen Vereinen und Initiativen überlassen. Mit Blick auf die in den vergangenen Jahren verstärkte Präsenz queerer

Themen in Politik, Gesellschaft und Populärkultur sowie gesellschaftliche Veränderungen muss festgestellt werden, dass Museen den gesellschaftlichen Status quo in ihren Objektbeständen bisher (noch) nicht abbilden können. Homosexualität und queere Lebensweisen sind nach wie vor im institutionell kanonisierten kulturellen Gedächtnis unterrepräsentiert. Das ist insofern fatal, wenn man der Argumentation von Anna Conlan, Direktorin des Dorsky Museum of Modern Art in New York folgt, nach der die Nicht-Erwähnung von queerem Leben und queerer Geschichte in Museen nicht nur als Marginalisierung zu sehen ist, sondern als eine formale Klassifizierung bestimmter Lebensweisen, Geschichten und Handlungen, die als bedeutungslos und nicht relevant bewertet und damit in den Bereich des Nicht-Existenten verwiesen werden (Conlan 2010, S. 257). Denn was nicht gesammelt, bewahrt, erforscht und ausgestellt wird, kann nicht erfahrbar gemacht werden und taucht in der musealen Geschichtsschreibung und Vermittlung nicht auf.

In der nationalen wie internationalen Museumslandschaft wurden immer wieder verschiedene Möglichkeiten erprobt, queere Perspektiven in museale Tätigkeiten zu integrieren. Beim ›Queering Memory‹ soll die bestehende und etablierte Arbeitspraxis im Museum hinterfragt werden. Damit ist nicht nur gemeint, ›mehr queere Geschichte ins Museum zu holen, also die Repräsentation von bislang ausgeschlossenen Gruppen, Wissen und Perspektiven zu erhöhen. Vielmehr sollen auch die »microtechnologies of curatorial practice« (Sullivan/Middleton, 2020, S. 11) betrachtet werden, also die Auswahl an Objekten, deren Interpretation, Bezeichnung, Platzierung, Framing und Ausstellungsdauer, die die Repräsentation erst formen und entsprechend an Bedeutung gewinnen lassen. Diese Praktiken, so argumentieren die Autor*innen weiter, sind geprägt durch tradierte Codes und gesellschaftliche Konventionen. Die Normalisierung und Reproduktion dieser Konventionen und Codes verfestigt (wenn auch unbeabsichtigt) etablierte und hegemoniale Formen von Wissen und Handlungen, die wiederum Ausschlüsse subalternen Gruppen und deren Perspektiven nach sich ziehen (ebd.).

So können beispielsweise beim ›Queer Reading‹ Artefakte und Objekte im Bestand daraufhin befragt werden, welche queeren Bedeutungen, also von einer heterosexuellen Norm und dem Paradigma der binären Geschlechterkonzeption abweichende und bislang noch nicht erzählte Perspektiven auf das Objekt ergänzt werden können. Die Neu-Erschließung von Beständen nach queeren Vorzeichen ist jedoch nicht nur unproblematisch. Bei der Verschlagwortung oder Beschreibung historischer Objekte mit heute gebräuchlichen Begriffen ist stets abzuschätzen, ob deren Bedeutungen der ursprünglichen angemessen ist. Patrik Steorn bezeichnet es als anachronistisch, ein Gemälde aus den 1850er-Jahren, das ein gleichgeschlechtliches Liebespaar zeigt, mit dem Begriff homosexuell zu beschreiben, da Homosexualität als Bezeichnung erst Anfang des 20. Jahrhunderts gebräuchlich wurde (Steorn 2010, S. 127). Steorn betont: »It is important to keep in mind that reclassifying objects not only makes them available for database search, it also adds new historical layers and

confines objects to fit the established categories.« (Ebd.) Es ist abzuwägen, welche (historischen) Begrifflichkeiten zur Beschreibung von queeren Objekten herangezogen werden können, da diese oftmals im Spannungsverhältnis zwischen dem Bedürfnis nach historischer Authentizität und der Gefahr einer Reproduktion von Difamierungen und Marginalisierungen stehen. Dies soll jedoch nicht davor abschrecken, sie in Datenbanken durch explizite Verschlagwortungen auffindbar zu machen oder Vergangenes mit heutiger Perspektive zu interpretieren. Vielmehr ist es ein Aufruf zur Kontextualisierung und Einordnung von Wissen und Zuschreibungspraktiken. Dies gilt insbesondere für Begriffe, die heute oder in der Vergangenheit negativ besetzt sind oder waren. Deren datenbankinterne Benennung ist nicht pauschal abzulehnen, da sie sie für Recherche und Analyse erst auffindbar macht. Abzuwägen ist jedoch ihre öffentliche Verwendung: Kann ihre diskriminierende Wirkung gebrochen werden, indem über ihre Geschichte und Wirkung aufgeklärt wird? (Vgl. Hacke 2021, S. 113–129). Um heute kaum oder nicht mehr gebräuchliche Bilder und Zeichencodes queeren Lebens erkennen und interpretieren zu können, hat der Fachbereich LSBTI der Landesstelle für Gleichberechtigung – gegen Diskriminierung in Berlin als Hilfestellung einen Leitfaden herausgegeben, der Informationen enthält, die bei der Erschließung und Überarbeitung von Beständen hilfreich sein können (vgl. Leidinger 2016). Eine weitere, standardisierte Unterstützung bei der Verschlagwortung von Archiv- und Depotbeständen bietet der *Homosaurus*³. Sein Aufbau ist angelehnt an das in einem Thesaurus verzeichnete kontrollierte Vokabular und beinhaltet ein kontinuierlich aktualisiertes, international verknüpftes Datenvokabular von LGBTIQ*-Begrifflichkeiten. In der Datenbank sind deren Bedeutung, Herkunft und Verknüpfung zueinander hinterlegt, um ein spezifisches Labeling und genaue Beschreibungen von Objektbeständen und Archivunterlagen zu ermöglichen.

Das Queer Reading knüpft damit unmittelbar an die Bestände an und ermöglicht die Neuerschließung von Perspektiven auf und Interpretationen von queerer Kunst, Kultur und Geschichte.

München sucht seine LGBTIQ* Geschichte

Neben der Erforschung und Neudeutung der vorhandenen Sammlungsbestände bietet vor allem die gezielte Akquise neuer Objekte in Museen die Möglichkeit, die bisher unterrepräsentierten queeren Lebensweisen und Perspektiven sichtbar zu machen und diese als selbstverständlichen Teil des materiellen Gedächtnisses einer (Stadt-)Gesellschaft zu bewahren. Damit ist jedoch nicht der punktuelle Erwerb

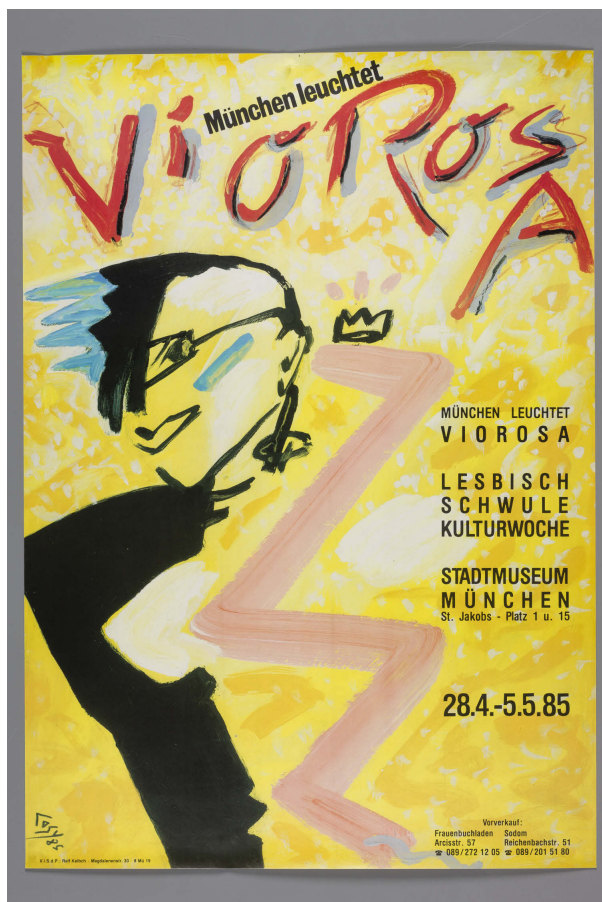
3 Der Homosaurus ist freizugänglich unter <https://homosaurus.org/> (letzter Zugriff: 11.12.2024).

einzelner Objekte gemeint, sondern die Entwicklung einer aktiven Sammlungsstrategie, die dazu dient, den Sammlungsbestand systematisch zu erweitern, um mit ihm die Lebensrealitäten einer diversen Gesellschaft abzubilden. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass dieser Beitrag keinen Gesamtüberblick über den Status quo der Sammlungsaktivitäten internationaler Museen im Bereich LGBTIQ* sowie von Ausstellungshäusern, Vereinen und Verbänden im deutschsprachigen Raum liefern kann und möchte. Die Darstellungen der Aktivitäten des Münchner Stadtmuseums in diesem Bereich dienen hier lediglich als Beispiel für ein mögliches Vorgehen und sollen nicht als Bewertung von Sammlungsaktivitäten und Sammlungsbeständen anderer Museen gelesen werden.⁴

Das hier abgebildete Plakat zur lesbisch-schwulen Kulturwoche »München leuchtet VioRosa«, (Abb. 1) die vom 28.04.–05.05.1985 mitunter im Münchner Stadtmuseum stattfand, zeigt, dass im Museum bereits in den 1980er-Jahren eine positive und offene Haltung gegenüber der Münchner LGBTIQ*-Community eingenommen wurde. Die Veranstaltung löste eine breite politische und öffentliche Diskussion aus, da zahlreiche Stadträte der CSU (Christlich-Soziale Union in Bayern e.V.) die kostenlose Bereitstellung der Räumlichkeiten des Museums für Vereine und Verbände von Lesben und Schwulen kritisierten und dadurch andere Gruppen in der Stadt diskriminiert sahen. Über die Münchner Lokalpresse kommunizierten sie zudem, das Münchner Stadtmuseum sei kein Raum für die »aufdringliche Selbstdarstellung« (Geissler 1985) von Lesben und Schwulen, weil dadurch Kinder und Jugendliche »ungenügend geschützt« (o.A. 1985) werden würden. Das Münchner Stadtmuseum führte die Veranstaltung dennoch durch. Diese Haltung des Museums schlug sich aber nicht in einer bewussten und nachhaltigen Sammlungsstrategie im Bereich LGBTIQ* nieder. Das von der Münchner Künstlerin Cosy Piëro gestaltete Plakat wurde zum Zeitpunkt seiner Inventarisierung ausschließlich zur Dokumentation der eigenen Veranstaltungsaktivitäten in den Bestand übernommen, weitere queer konnotierte Objekte wurden bis in die 2010er-Jahre nicht aktiv akquiriert.

4 In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es selbstverständlich auch Museen ohne eigenen Sammlungsbestand möglich ist, queere Perspektiven in ihre Ausstellungen zu integrieren oder die Geschichte der LGBTIQ* selbst zum Ausstellungsthema zu machen. Dies verdeutlicht beispielsweise die vergangene Ausstellung »TO BE SEEN. Queer Lives 1900–1950« des NS-Dokumentationszentrums in München, die darüber hinaus für das die Ausstellung ergänzende Online-Storytelling mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet wurde (Kühn/Zadoff 2023).

Abbildung 1: Cosy Pièro, Plakat »München leuchtet VioRosa«, 1985, Münchner Stadtmuseum, Slg. Stadtkultur, Inv.nr. A-2018/12.43.



Auch im Münchner Stadtmuseum ist die Erschließung des Sammlungsschwerpunktes LGBTIQ* als lang angelegter und laufender Prozess zu betrachten. Denn die Akquise von Museumsobjekten ist vor allem mit Blick auf die materielle Dokumentation der jüngeren Zeitgeschichte kein automatisierter Prozess. Sie bedarf der intensiven wissenschaftlichen Forschung im Feld, dem Erfassen bestehender institutioneller Infrastrukturen innerhalb einer Stadt oder Region sowie einer intensiven Vertrauensarbeit im Austausch mit Communities und Vertreter*innen bisher marginalisierter Gruppen. Zudem ist auch die Arbeit von Vereinen, Verbänden und Privatpersonen zu berücksichtigen, die sich zu Teilen seit Jahrzehnten der Dokumentation queerer Geschichte verschrieben haben und dadurch berechnete Ansprüche auf Deutungshoheit erheben.

Das Münchner Stadtmuseum zählt als größtes kommunales Museum Deutschlands über 4 Millionen Objekte in seinem Sammlungsbestand. Von mittelalterlichen Waffen und Gerätschaften der Bürgerwehr aus dem ehemaligen Zeughaus der Stadt, über Gemälde und Grafiken zur Münchner Stadtgeschichte, bis hin zu Möbeln, Plastiken und Skulpturen vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart reicht der klassische Sammlungsbestand. Im Laufe der Hausgeschichte wurden auch vormalige Spezialsammlungen sowie Einzelmuseen der Stadt München als eigenständige Sammlungsbereiche in das Münchner Stadtmuseum eingegliedert und der Sammlungsbestand somit erweitert. Beispielsweise wurden die Puppentheater- und Musikinstrumentensammlung sowie das Foto- und Filmmuseum an das Museum angeschlossen und erst im Jahr 2002 als eigene Sammlungsbereiche in das Münchner Stadtmuseum integriert. Die Sammlung des Hauses ist demnach historisch und strukturell gewachsen und kann nicht als Monolith betrachtet werden. Nicht alle wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen sind mit allen Bereichen und Themen gleichermaßen betraut; sie verfügen durch ihre teilweise unterschiedlichen Fachausrichtungen über eine gesonderte Expertise im Umgang mit Objekten und tragen Verantwortung für ihren speziellen Fachbereich. Es existieren also auch innerhalb eines Museums verschiedene Vorstellungen von der Sammlung bestimmter Themen und Objektgruppen.

Die umfassende Dokumentation der Münchner Stadtgeschichte und die Abbildung des Alltags der Bürger*innen der Stadt stand historisch gesehen nicht durchgehend im Zentrum der Sammlungsstrategie des Hauses, weshalb sich auch zahlreiche Objekte ohne regionalen Bezug in der Sammlung befinden. Dennoch versteht sich das Münchner Stadtmuseum als kultur- und zeitgeschichtliches Museum in erster Linie als materielles Gedächtnis Münchens und möchte durch seinen Sammlungsbestand auch das historische sowie gegenwärtige Selbstverständnis der Stadt abbilden. Insbesondere die Sammlung Stadtkultur fokussiert sich in ihrer Sammlungstätigkeit darauf, diesem Anspruch gerecht zu werden und konzentriert sich seit 2010 auf die Erforschung, Sammlung und Präsentation gegenwartsbezogener und gesellschaftlich prägender Themen mit Blick auf das Leben in München. Mit ihrer Neubesetzung als Leiterin des Sammlungsbereichs entschied sich Ursula Eymold für diese Ausrichtung und setzte neben der Migration, dem Wohnen, dem Protest und dem Nachtleben unter anderem auch LGBTIQ* als zentrales Thema für die gegenwärtige Sammlung der Münchner Stadtgeschichte und -kultur. Diese Entscheidung war auch von einer zunehmenden Präsenz dieser Themen in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, einer Offenheit der Institutionen ihnen gegenüber sowie dem aktuellen Museumsdiskurs geprägt. Die Festlegung dieser Strategie war aber vordergründig eine subjektive Entscheidung. Dieses kleine Beispiel soll zeigen, dass trotz eines lang gehegten Neutralitätsanspruchs auch in Museen subjektive Entscheidungen getroffen werden und eine programmatische Ausrichtung perso-

nenabhängig bleibt, solange innerhalb des Museums keine festen Forschungsstellen für ein Themenfeld oder langfristig angelegte Strukturen geschaffen werden.

Vor der systematischen Bearbeitung des Sammlungsschwerpunktes LGBTIQ* in der Sammlung Stadtkultur des Münchner Stadtmuseums konnten durch die Kontaktaufnahme mit zentralen Persönlichkeiten der Münchner Communitys bereits einzelne Objekte in die Sammlung übernommen werden. Beispielfhaft kann hierfür die Lederhose des Kommunalpolitikers Thomas Niederbühl gelten, der seit 1996 durchgehend für die Wähler*inneninitiative »Rosa Liste« im Münchner Stadtrat aktiv ist (Abb. 2). Die Initiative wurde 1989 gegründet und war mit ihrem Einzug in den Münchner Stadtrat 1996 europaweit die erste lesbisch-schwule Wähler*innengruppe, mit einem Sitz in einem Kommunalparlament. Thomas Niederbühl war neben seinem langjährigen politischen Engagement auch Geschäftsführer der Münchner AIDS-Hilfe und gilt als wichtige politische Figur in München. Auch das Ladenschild der Kneipe »Inge's Karotte«, die sich in über 30 Jahren im Münchner Glockenbachviertel einen legendären Ruf erworben hatte und vor allem lesbischen Frauen einen Zufluchtsort bot, wurde nach der Schließung des Lokals 2012 in die Sammlung übernommen.

Durch die Bearbeitung queerer Themen innerhalb eines Lernforschungsprojektes in Kooperation mit dem »Institut für Empirische Kulturwissenschaften und Europäische Ethnologie« an der LMU München, das in einem Ausstellungsprojekt mit dem Titel »Mein München. Interventionen im Münchner Stadtmuseum« (Eymold/Moser 2012) mündete, konnten weitere Kontakte in die Communitys geknüpft und Objekte in die Sammlung übernommen werden. Im Nachgang des Ausstellungsprojektes wurde auch die dort vorerst als Leihgabe präsentierte Skulptur »Venus und Aphrodite schweigen gemeinsam« der Münchner Künstlerin Naomi Lawrence, die selbst seit den 1980er-Jahren in der lesbischen Protestbewegung aktiv ist, in einem Festakt mit zahlreichen Vertreter*innen von Vereinen, Verbänden und Initiativen der Münchner LGBTIQ*-Communitys an das Münchner Stadtmuseum übergeben (Abb. 3).

Diese Veranstaltung schaffte zusätzliches Vertrauen vonseiten der Communitys gegenüber dem Münchner Stadtmuseum und vermittelte das Interesse des Hauses am Leben und der Geschichte queerer Personen in München.

Abbildung 2: Lederbundhose von Thomas Niederbühl, 1997, Münchner Stadtmuseum, Slg. Mode / Textilien, Inv.nr. T-2010/60.



Abbildung 3: Naomi Lawrence, Skulptur »Venus und Aphrodite schweigen gemeinsam«, 1998, Münchner Stadtmuseum, Slg. Stadtkultur, Inv.nr. A-2012/155.



Mit der Konzeption und Umsetzung des Sammlungsaufrufs »München sucht seine LGBTIQ*-Geschichte« wurde die Sammlung queerer Stadtgeschichte im Münchner Stadtmuseum ab dem Jahr 2018 zunehmend intensiviert und systematisiert. In Vorbereitung des Projektes wurde der Austausch mit zahlreichen Vereinen und Verbänden gesucht, die sich in München für die Gleichstellung von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, inter* und queeren Menschen einsetzen oder als Kulturzentren sowie Beratungsstellen für sie agieren. Neben der »Koordinierungsstelle LGBTIQ*« des Direktoriums der Landeshauptstadt München wurden unter anderem Gespräche mit der queeren Jugendorganisation »diversity München«, der Beratungs- und Vernetzungsstelle »rosaAlter«, der Lesbenberatungsstelle »LeTRa«, dem schwulen und queeren Kommunikations- und Kulturzentrum »sub« sowie der »Trans*Inter*Beratungsstelle« gesucht, um für das Vorhaben der Dokumentation queerer Geschichte zu werben und über diese etablierten Vereine und Verbände zusätzliches Vertrauen innerhalb der verschiedenen Communitys in München zu gewinnen. Alle der genannten Institutionen konnten schließlich als offizielle Unterstützer*innen für den Sammlungsaufruf gewonnen werden. Dieser wurde vor Veröffentlichung zudem am »Runden Tisch zur Gleichstellung von LGBTIQ*« – ein politisches Beratungsgremium, das aktuelle Themen und Anliegen von Les-

ben, Schwulen, Bisexuellen, trans*, inter* und queeren Menschen in München – erörtert, vorgestellt und diskutiert.

Um die Abgabe, Dokumentation und restaurative Versorgung der im Rahmen des Sammlungsauftrages erworbenen Objekte sowie Schriftgüter möglichst fachgerecht zu regeln, wurde eine Kooperation mit dem »Stadtarchiv München« und dem Verein »Forum Queeres Archiv München« angestrebt. Das Forum bemüht sich bereits seit 1999 darum, Beiträge und Erkenntnisse zu Alltag, Kultur und Geschichte von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, inter* und queeren Menschen in München und der Region zu sammeln, zu fördern und zugänglich zu machen. Das Münchner Stadtmuseum wollte hierbei keinesfalls in eine Konkurrenzsituation mit dem Verein treten. Dieser verfügt selbst über einen umfangreichen Bestand an Objekten und Archivalien, jedoch nicht über die finanziellen Mittel und Restaurierungswerkstätten wie das Münchner Stadtmuseum oder das Stadtarchiv. In einem intensiven Austausch wurde daher nach Möglichkeiten gesucht, das im gemeinsamen Projekt akquirierte Material bestmöglich aufzuteilen, zu versorgen und zugänglich zu machen. Beispielsweise sollten Archivalien, die nicht zum klassischen Sammlungsgut eines Museums gehören und dort nicht zugänglich gemacht werden können, an das Forum oder Stadtarchiv übergeben werden. Umgekehrt sollten Großobjekte, die weder im Stadtarchiv noch im Forum restaurativ versorgt werden können, in den Bestand des Münchner Stadtmuseums übergehen. In erster Linie sollte durch die Kooperation aber ein stetiger Austausch zwischen den Institutionen gefördert werden, um bei der Dokumentation queeren Lebens in München nicht aneinander vorbei, sondern miteinander zu arbeiten.

In Kooperation mit dem Forum Queeres Archiv München und dem Stadtarchiv München wurde der Sammlungsauftrag »München sucht seine LGBTIQ*-Geschichte« Anfang 2019 veröffentlicht. Für das Projekt wurde eine eigene Mailadresse eingerichtet und ein Flyer produziert, der sowohl online als auch physisch in München breit gestreut wurde (Abb. 4). Durch die Kooperation sowie auch der Beteiligung der zahlreichen Unterstützer*innen erlangte das Projekt schnell eine große Sichtbarkeit und es gelang allen beteiligten Institutionen, sowohl innerhalb der Münchner LGBTIQ*-Communitys als auch in der deutschsprachigen Museums- und Archivlandschaft zunehmende Aufmerksamkeit zu generieren. Das Projekt konnte nach Veröffentlichung auch auf zahlreichen regionalen, nationalen sowie internationalen Workshops, Tagungen und Konferenzen präsentiert werden, was dem Vorhaben zusätzliche Bekanntheit verschaffte.

Abbildung 4: Titelbild des aktualisierten Flyers zum Sammlungsprojekt »München sucht seine LGBTIQ*-Geschichte«, 2024, Münchner Stadtmuseum.



Im Münchner Stadtmuseum war der Aufruf Grundlage und Startschuss, um die eigenen Sammlungslücken zu schließen, das Thema hausintern dauerhaft zu etablieren und den Austausch mit Einzelpersonen sowie Vereinen und Verbänden aus der Münchner LGBTIQ*-Communitys zu verstetigen. In den fünf Jahren seit Beginn des Aufrufes konnten so insgesamt rund 1.000 Objekte in die Sammlung übernommen werden, die in der Museumsdatenbank des Münchner Stadtmuseums mit dem Schlagwort »LGBTIQ*« auch klar als queere Objekte verzeichnet sind. Es gelangten persönliche Erinnerungsstücke und Alltagsgegenstände wie Fotografien, Video- und Tonaufnahmen, Drucksachen, Transparente, Tagebücher, Kleidungsstücke sowie weitere Objekte in die Sammlung. Diese Objekte stellen das Leben von queeren Münchner*innen und das Wirken der LGBTIQ*-Communitys

sowie der lesbisch-feministischen Frauenbewegung dar und können als Informationsträger für die Zukunft queere Geschichte bewahren. Mit dem, was bereits in das Depot und die Sammlung aufgenommen wurde, konnte im Museum ein Grundstein dafür gelegt werden, was später erforscht und ausgestellt werden kann.

Auf Grund ihrer kulturgeschichtlich geprägten Historie finden sich in der Sammlung Stadtkultur des Münchner Stadtmuseums hauptsächlich Alltagsgegenstände, deren Relevanz sich meist weniger aus ihrem materiellen Wert, als vielmehr aus ihrem kulturellen Wert ergeben. Dieser kulturelle Wert generiert sich weitgehend aus dem Objektkontext und der Bedeutungszuschreibung der Herkunftsgeschichte. Mit einer positiven Sammlungsentscheidung wird einem Objekt die Fähigkeit zugeschrieben, ein bestimmtes Thema exemplarisch zu repräsentieren und vom Relikt zu einem Informationsträger und Repräsentativ zu werden (vgl. hierzu Korff 2007). Vor allem bei der Sammlung von gegenwartsbezogener Geschichte und Objekten ist der direkte Austausch mit Expert*innen aus dem Feld oder den Schenker*innen selbst bei der Objektübergabe unerlässlich, um über die Bedeutsamkeit der Objekte und Erinnerungsgegenstände Informationen zu erhalten. Diese Informationen gilt es zusammen mit der üblichen Objektbeschreibung bei der Inventarisierung zu hinterlegen. Je mehr Informationen dem Objekt hinzugefügt werden können, desto wertvoller wird es für die Sammlung und spätere Forschung. So kann aus einem zunächst unscheinbaren T-Shirt ein Informationsträger über die Bedeutsamkeit von Zugehörigkeit entstehen.

Das in Abb. 5 zu sehende T-Shirt wird erst auf Grund seiner Hintergrundgeschichte sammlungsrelevant: Es stammt von einer, sich selbst als feministisch geprägt bezeichneten lesbischen Frau, die sich nach ihrem Outing beim Ausgehen als solche zu erkennen geben wollte. Sie kaufte sich dafür ein neues Outfit und suchte sich dieses T-Shirt aus. Auf diesem erkennt sie zunächst statt den Kopfhörern zwei Venussymbole. Erst einige Zeit später macht sie die zwei sich küssenden Frauen aus. Damit war die Symbolik auf dem T-Shirt weit weniger subtil, als sie es sich zunächst gewünscht hatte. In ihrer Identität als Lesbe sah sie sich zu diesem Zeitpunkt jedoch schon so gefestigt, dass sie in diesem expliziten Bild großen Gefallen fand. Anhand dieser Objektgeschichte lässt sich nicht nur veranschaulichen, wie ein Outing das eigene Selbstbewusstsein stärken kann, sondern vor allem auch, dass über Kleidung oftmals ein Zugehörigkeitsgefühl ausgedrückt wird. Aus diesem Grund wurde das T-Shirt auch in der Sonderausstellung »Nachts – Clubkultur in München« im Münchner Stadtmuseum gezeigt. Es war im Ausstellungsmodul zum Thema Mode und Tanz als Identifikationsmittel neben Textilien zu sehen, in dem Kleidungsstücke unterschiedlicher Stile präsentiert waren, die das Münchner Nachtleben seit den 1950er-Jahren prägten (Abb. 6).

Abbildung 5: T-Shirt mit Abbildung sich küssender Frauen, 2010, Münchner Stadtmuseum, Slg. Stadtkultur, Inv.nr. A-2020/130.7.



Abbildung 6: Ausstellungsansicht »Nachts – Clubkultur in München«, 2021, Münchner Stadtmuseum, Foto: Ernst Jank.



Neben dem Minirock aus den 1960er-Jahren, der Lederjacke und der geflickten Jeans eines Punks aus den 1980er-Jahren, war auch das Lederoutfit eines Vorstandsmitglieds des Münchner Löwen Club e.V. (MLC) zu sehen, einem seit 1974 bestehenden schwulen Leder- und Fetischclub in München, dessen Mitglieder und Freunde sich ebenfalls durch bestimmte modische und andere Erkennungszeichen als der Lederszene zugehörig zeigen und als solche erkannt werden wollen.

Das Einbinden queerer Perspektiven in ein übergeordnetes Thema wie der Ausgeh- und Clubkultur einer Stadt macht diese einem breiten Publikum zugänglich. So besteht die Chance auch jene Besucher*innen zu erreichen, die kaum bis wenig Kontakt mit queerer Geschichte haben und so dennoch von deren Existenz und Vielfalt erfahren können. Die Sichtbarmachung queerer Geschichte geht jedoch nicht automatisch mit deren Normalisierung einher. Bei der Expo-nierung werde trotz oder gerade durch »die Visualisierung Subjekte negativ oder positiv qua Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, Alter oder sexueller Orientierung konnotiert, da diese Kategorien mit bestimmten Zuschreibungen und Stereotypisierung verknüpft sind und über ein gesellschaftlich anerkanntes Bildrepertoire wirken« (Döring/John 2015, S. 12). Die Präsentation beispielsweise der Lederkluft des Vorstandes des MLC birgt daher durchaus die Gefahr der Reproduktion von Stereotypen. Besucher*innen, deren Sicht auf schwule Männer sich auf deren vermeintlich allgegenwärtige Promiskuität und Vorliebe für Leder beschränkt, sehen sich durch das Zeigen womöglich darin bestätigt. Da in der Ausstellung jedoch an verschiedenen Stellen auf die queere Ausgehgeschichte eingegangen wurde, um sie so mehr als Querschnittsthema und weniger als Sonderform darzustellen, bot sich interessierten Besucher*innen die Möglichkeit, ihren Blick zu erweitern. Ebenso wurde in einem Modul explizit auf die besondere Bedeutung queerer Kneipen, Bars und Clubs eingegangen, da diese Orte mitunter der kollektiven Identitätsfindung dienen und als Safer Spaces jenseits gesellschaftlicher Ausgrenzung fungieren. Vertiefende Informationen und umfassendere thematische Ausführungen fanden zudem in der begleiteten Ausstellungspublikation ihren Platz (vgl. Eymold/Gürich 2021). Hier finden sich neben Objektfotos und Kontextinformationen auch drei Artikel, die sich ausführlich mit der queeren Ausgehgeschichte der Stadt auseinandersetzen, queer-feministische Impulse in der Münchner Clubkultur beschreiben und eine queere Utopie des Nachtlebens für BIPOC Personen entwerfen.

Im Begleitprogramm der Ausstellung wurde versucht, in der Clubkultur oftmals nach wie vor unterrepräsentierten queeren und weiblich gelesenen Personen Auftrittsmöglichkeiten sowie eine öffentliche Bühne zu bieten. In der Veranstaltungsreihe »FreitagNACHTSgeöffnet« wurden in Kooperation mit Münchner Clubs, Labels und Veranstalter*innen in den Ausstellungsräumen Konzerte, Lesungen und Diskussionen veranstaltet, um die bestehenden Narrative in der Ausstellung zu erweitern und der aktuellen Münchner Club- sowie Musikszene innerhalb der Ausstellungsräume ein Forum zu schaffen. Unter anderen gastierte in diesem Rahmen die

queere Clubreihe »Garry Klein« nach Schließung des Technoclubs »Harry Klein« und vor ihrem Umzug in den Club »Rote Sonne« für einen Abend im Münchner Stadtmuseum. Innerhalb der Pride Weeks 2023 brachte das Ausstellungsteam in Kooperation mit dem queer-inklusiven Münchner Kollektiv »Lovers« eine eigene Bühne auf den Christopher Street Day in München und veranstaltete im Hof des Münchner Stadtmuseums ein groß angelegtes Lipsync-Battle mit Münchner Drag Kings und Queens (Abb. 7 und 8).

Abbildung 7: Akın Akkuş, Plakat »LOVERS Lipsync CSD x Münchner Stadtmuseum«, 2023.



Abbildung 8: Bühne der Veranstaltung »LOVERS Lipsync CSD x Münchner Stadtmuseum«, 2023, Foto: Amelie Tegtmeyer.



Im Sinne der Partizipation wurde die programmatische Gestaltung der Veranstaltung in die Hände des Kollektivs gelegt und versucht, die institutionelle Einflussnahme möglichst gering zu halten. Die Veranstaltung wurde von rund 3.000 Personen besucht und erreichte auch eine große Anzahl queerer Personen, die sich durch das Programm repräsentiert sahen.

Abbildung 9: queer:raum, Kunstwerk »Wer bin ich wo?«, 2023, Münchner Stadtmuseum, Slg. Stadtkultur, Inv.nr. A-2023/247, Foto: Francesco Giordano.



Zusätzlich zu dieser Veranstaltung erarbeiteten 15 queer-migrantische Künstler*innen des Münchner Kollektivs »queer:raum« im Rahmen der Pride Weeks im Juni 2023 während einer Residency in der »Galerie Einwand« (vgl. Goeke 2024) ein kollaboratives und interdisziplinäres Kunstwerk mit dem Titel »Wer bin ich wo?«. An mehreren Abenden lud das Kollektiv zudem verschiedene queere Vereine und Gruppen aus München ein, um sich in Lesungen, Auftritten, Talks und Workshops intersektional mit queeren Identitäten, Migrationsbiografien sowie prekären Bedingungen für die Kunst in München auseinanderzusetzen. Der zehntägigen Werkphase, in der die Galerie zu einem offenen Atelier umfunktioniert und das Kunstwerk erschaffen wurde, folgte ein dreiwöchiger Ausstellungszeitraum, in welchem der Öffentlichkeit das Ergebnis der Arbeit präsentiert wurde, die sich mit queerem Leben aus einer postmigrantischen Perspektive auseinandersetzte (Abb. 9). Anschließend ging das Kunstwerk als Ankauf in die Sammlung des Münchner Stadtmuseums über. Auch bei diesem Projekt wurde versucht, sich als Institution in der Zusammenarbeit möglichst zurückzunehmen und lediglich als Raumgeber zu dienen. Die konkrete Ausgestaltung und Planung wurde dem Künstler*innen-Kollektiv überlassen.

Das Münchner Stadtmuseum ist derzeit aufgrund einer Generalsanierung geschlossen, die Wiedereröffnung mitsamt neuer Dauerausstellung zur Münchner Stadtgeschichte ist für Mitte 2031 geplant. Die Sammlung von Objekten aus dem Bereich LGBTIQ* sowie die weitere Etablierung des Sammlungsschwerpunktes

werden während der Umbauphase selbstverständlich weiterverfolgt. Ziel ist es, mit der Wiedereröffnung durch die gewonnene Expertise, den kontinuierlichen Outreach zu den Communitys sowie eine intensive Vernetzung mit Museen, Archiven, Vereinen und Verbänden das queere Leben als selbstverständlichen Teil der Geschichte und Gegenwart der Stadt München zu präsentieren.

Verwendete Literatur

- Conlan, A. (2010), ›Representing Possibility. Mourning, Memorial, and Queer Museology‹, in Levin, A. K. (Hg.), *Gender, Sexuality and Museums*, London and New York: Routledge, S. 253–263.
- Deutscher Museumsbund e.V., ICOM Deutschland e.V. (Deutsches Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates) und Konferenz der Museumsberatungsstellen in den Ländern (KMBL) (Hg.) (2023), *Leitfaden. Standards für Museen*, verfügbar unter: <https://www.museumsbund.de/leitfaden-standards> (letzter Zugriff: 05.11.2024).
- Döring D. (2014), ›Re-Visionen des Museums? Praktiken der Sichtbarmachung im Feld des Politischen‹, in: *H-Soz-Kult*, 21.04.2014, verfügbar unter: www.hsozkult.de/event/id/event-74664 (letzter Zugriff: 06.11.2024).
- Döring D. und John J. (2015) ›Einleitung. Museale Re-Visionen. Ansätze eines reflexiven Museums‹, in: *FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, S. 58 (4), S. 5–27.
- Eymold U. und Gürich C. (2021), *NACHTS. Clubkultur in München*, München: Sorry Press.
- Eymold U. und Moser J. (2012), *Mein München. Interventionen im Münchner Stadtmuseum*, München: Herbert Utz Verlag.
- Geissler, M. (1985), ›CSU bläst zum Angriff auf Homo-Kulturwoche. Veranstaltungen im Münchner Stadtmuseum »aufdringlich«‹, in: *TZ München* (18.04.1985).
- Goeke, S. (2024), ›Die Galerie Einwand am Münchner Stadtmuseum: Ein partizipativer Kulturraum für antirassistisches Kuratieren und eine postmigrantische Erinnerungskultur‹, verfügbar unter: <https://www.museumsbund.at/museum-spraxis/die-galerie-einwand-am-muenchner-stadtmuseum-ein-partizipativer-kulturraum-fuer-antirassistisches-kuratieren-und-eine-postmigrantische-erinnerungskultur> (letzter Zugriff: 18.11.2024).
- Grotz, K. und Rahempour, P. (2024), *Das verborgene Kapital: Vertrauen in Museen in Deutschland. Wie die Menschen in Deutschland auf eine Kultureinrichtung im Wandel blicken. Eine bevölkerungsrepräsentative Studie des Instituts für Museumsforschung*, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Berlin: Zenodo.
- Hacke H. (2021), ›»Erotika«, »Lesbische Liebe«, »Telefonsex«. Sexualitätsbezogenes Vokabular in Sammlungsdatenbanken und die Praxis der Verschlagwortung‹,

- in: Bühner M. und Rinner R., Tammer T., Töpfer K. (Hg.), *Sexualitäten Sammeln. Ansprüche und Widersprüche im Museum*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, S. 113–129.
- ICOM Deutschland e.V. (2023), Klarheit geschaffen: Offizielle deutsche Übersetzung der neuen Definition für Museen veröffentlicht, verfügbar unter: <https://icom-deutschland.de/de/component/content/category/31-museum-sdefinition.html> (letzter Zugriff: 05.11.2024).
- Korff, G. (2007 [1992]), ›Zur Eigenart der Museumsdinge‹, in: Eberspächter M. und König G. M., Tschofen B. (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 140–145.
- Leidinger C. (2016), *LSBTI-Geschichte entdecken! Ein Leitfaden für Archive und Bibliotheken zur Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen. Wege zur Identifizierung und Nutzung von relevanten Quellenbeständen Ende des 19. Jahrhunderts bis Anfang der 1970er-Jahre*, Berlin: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS).
- Kühn, K. und Zadoff M. (2023), *TO BE SEEN. Queer lives 1900–1950*, München: Hirmer Verlag.
- Miersch, B. (2022), *Queer Curating. Zum Moment kuratorischer Störung*, Bielefeld: transcript.
- o.A. (1985), ›Krach um Homo-Woche‹, in: *BILD-Zeitung* (18.04.1985).
- Sullivan N. und Middleton C. (2020), *Queering the Museum*, New York: Routledge Focus.
- Steorn, P. (2010), ›Queer in the Museum. Methodological Reflections on Doing Queer in Museum Collections‹, in: *Lambda Nordica* 15 (3–4), S. 119–143.